

dere selbsternannte "Ethnopsychologen", die genannte Bennholt-Thomsen, ferner Mario Erdheim, Maya Nadig und Heide Göttner-Abendroth, um nur solche zu nennen, die in Mitteleuropa wirken, steht auch ihre Studie etwas abseits der Hauptströmung ethnografischer Forschung. Man wird Graul in der Bedeutung der kindlichen und juvenilen Lebenserfahrungen (Repression und Gewalt in der Familie) für die spätere Gestaltung des Erwachsenenlebens zwar zustimmen und daher ihre diesbezüglichen Ausführungen (118–240) willkommen heißen, doch leidet ihr Ansatz unter der Einengung auf vermeintlich ödipale und andere von der Psychoanalyse hypostasierte Konflikte (Kastrationsangst zum Beispiel). Infolge dieser Voreinstellung entgleitet Grauls Darstellung, die Substanz und eine mögliche ausgewogene, klare und systematische ethnografische Beschreibung findet daher nicht statt. Das zeigt sich vor allem an den 16 Interviews und offenen Gesprächen, aus denen sie ausführlich in eigener "Übersetzung" oder Paraphrase "zitiert". Die Gespräche werden nicht gesamtheitlich und biografisch umfassend evaluiert undverständnisfördernd kommentiert, sondern mit eklektizistisch formulierten Urteilen bewertet und somit für den Leser kaum nachvollziehbar oder überprüfbar dargestellt. Drei Gespräche, die sie im Anhang (331–360) in Originalsprache (spanisch) und geschlossen wiedergibt, bleiben außerdem unkommentiert und sind ihrerseits für den Leser daher kaum verständlich, geschweige denn reinterpretierbar.

Jenseits dieser grundlegenden Kritik bietet Grauls Buch viele bemerkenswerte Einzelheiten, vor allem zu den Geschlechterrollen "Mayate", "Muxe", "Taganero" und "Nguiiu". Der Mayate ist im Verständnis und in der Lebenspraxis der Juchiteken ein homosexuell aktiver Mann, der aufgrund seiner aktiven Rolle in der homosexuellen Beziehung und weil er von seinem Muxe'-Partner auch entlohnt wird, keine Einbuße an seiner Männlichkeit, die von der übergeordneten Machismo-Einstellung gefordert wird, erleidet. Infolgedessen heiraten viele Mayates später und geben ihre Sexualbeziehung zu einem Muxe' dann eventuell auf, um sich damit in die dominante Gesellschaft zu integrieren (239).

Die Muxe' bilden ein weiteres institutionalisiertes Geschlecht. Es handelt sich ebenfalls um biologische Männer, die aber in ihrem Alltagsverhalten und ihren Geschäften eine eher Weiblichkeit repräsentierende Rolle spielen. Die Muxe'-Rolle und ihr Auftreten sowie die sexuelle Praxis der Muxe's oszilliert jedoch zwischen männlicher und weiblicher Kleidung und Körperlichkeit, ist also recht vielgestaltig und individuell formbar. Im homosexuellen Verkehr ist der (biologisch männliche) Muxe' der passive Part. Muxe' scheinen gesellschaftlich voll integriert zu sein. Darauf weist die von Graul dargestellte frühkindliche Erziehung zu dieser künftigen Rolle hin, die manche (oder die meisten?) späteren Muxe' von ihren Müttern erhalten (131).

"Taganeros" (das Wort ist ein aus dem Zapotekischen ins lokale Spanisch eingeführtes Lehnwort) hingegen haben eine klar nach einem biologischen Geschlecht bestimmte Rolle (241–245). Es sind junge Männer, die sich nachts an schlafende Frauen heranmachen und sie sexu-

ell begrabschen. Ein solches Rollenverhalten wurde traditionell dadurch erleichtert, dass die Zapoteken in den schwulen Tropennächten gerne offen im Hof ihres Anwesens in Hängematten, auf Strohmatten und Feldbetten schliefen und damit leicht Opfer nächtlicher Umtriebe der Taganeros werden konnten. Die Rolle des Taganero ist insofern erkenntnismäßig problematisch, als Graul darauf hinweist, dass sie weitgehend literarisiert und legendär tradiert wird. Es wurde der Ethnografin daher nicht deutlich, ob und gegebenenfalls in welcher Form und in welchem Ausmaß es sich dabei um tatsächliches (früheres und vielleicht noch immer praktiziertes) Verhalten handelt, oder ob Taganeros mehr der erzählerischen Phantasie entspringen. Unzweifelhaft ist hingegen, dass der Taganero bewundert und anerkannt wird, und so ganz dem dominanten machistischen Rollenrepertoire der Mehrheitsgesellschaft entspricht.

Die sexuelle Rolle der "Nguiiu" (was im Zapotekischen in etwa "Mannweib" bedeutet), wird im örtlichen Spanisch als *marimachas* bezeichnet und ist für biologische Frauen vorgesehen. Graul schreibt dazu: "Es gibt am Isthmus auch Frauen, die den männlichen Habitus wählen. Sie sind jedoch seltener als die Muxe', sozial nicht gut integriert und ihre Rolle ist nicht so signifikant, dass von einem viergeschlechtlichen oder vierpoligen Gesellschaftsmodell gesprochen werden sollte" (19: Fußnote 3). Auf S. 199 führt sie weiter aus: "Die Marimacha versucht den Macho zu markieren, indem sie beispielsweise mehrere Frauenbeziehungen gleichzeitig 'am Laufen' hat, und unterstützt die Partnerin finanziell, während diese die klassischen Frauenaufgaben wie Kochen und Wäscherei zu übernehmen hat und von der Nguiiu kontrolliert wird. Oft wählen Frauen eine Marimacha als Partnerin, weil sie keinen Mann haben, der ihnen materiell unter die Arme greift".

Diese kurzen Ausführungen dürften hinreichend zeigen, dass es sich für den Leser, der an Geschlechterbeziehungen interessiert ist, lohnt, Grauls Ethnografie basierte Studie zur Kenntnis zu nehmen.

Berthold Riese

Haraway, Donna J.: *Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene*. Durham: Duke University Press, 2016. 296 pp. ISBN 978-0-8223-6224-1. Price: \$ 26.95.

"Staying with the Trouble" es una de las últimas publicaciones de una autora ampliamente citada en los debates antropológicos actuales; en particular en aquellos relacionados con la noción del Antropoceno y las posibles alternativas a la crisis ecológica global que esta trata de enfatizar. Dos certidumbres fundamentales aparecen reiteradamente proclamadas a lo largo de sus páginas. La primera es la inadecuación del concepto de Antropoceno para las diversas degradaciones que hoy encaramos. La segunda convicción que Donna Haraway quiere comunicarnos es su rechazo a la desesperanza, que parece cundir entre sus colegas, frente a la crisis ya mencionada.

En lo que respecta a los problemas relacionados con el uso del término Antropoceno (desarrollados por otros varios autores en numerosas publicaciones previas), la au-

tora se concentra en lo que llama sus “historias”, a las que acusa de estar siempre a punto de ser demasiado grandes (*Too Big*) (50). Sin embargo, más que proponer un nuevo concepto (como estaría implícito, aparentemente, en el más o menos inexplicable término de “Chthuluceno”), Haraway parece más interesada en la búsqueda de lemas (117) e íconos, como, por ejemplo, el de un hombre ardiendo (*burning man*) (46).

En cuanto a la suerte de desesperación que cunde en ciertos círculos, “*Staying with the Trouble*” rechaza la necesidad de quienes toman por imposibilidad de conocer (*unknowability*) aquello que no es más que falta de predictibilidad de los desastres, extinciones y emergencias que nos afectan cada vez más (35). Por su tono, este libro podría, de hecho, considerarse como el manifiesto de una profeta optimista: “recuperation is still possible” (117). Haraway reconoce, sin embargo, que la esperanza por la que advoca puede ser presa fácil del futurismo que otros autores ya han denunciado: “There is a fine line between acknowledging the extent and seriousness of the troubles and succumbing to abstract futurism and its affects of sublime despair and its politics of sublime indifference” (4).

Este es, en efecto, el inconveniente (*trouble*) al que la autora se refiere todo el tiempo en su libro. El de tener que vivir y morir en un planeta dañado, en un hogar colectivo – que a veces llama “terra” (29) – convertido ya en una suerte de ruina (37), en un mundo de escombros post-final-del-mundo (86). ¿Cuál es la receta que Haraway propone para no sucumbir en este aprieto? Nos da una respuesta doble, cuya generalidad no deja de ser flagrante. Por un lado, ser responsables y mantener cierta capacidad de reacción (*response-ability*) (2). Por el otro, se trata de aprender a ser menos mortíferos (98), a estar “verdaderamente presentes” en los “embrollos” contemporáneos: “staying with the trouble requires learning to be truly present ... as mortal critters entwined in myriad unfinished configurations of places, times, matters, meanings” (1).

¿Pero dónde y cómo considerar, en la práctica, estos embrollos? Los casos descritos a lo largo de este libro hacen pensar, por ejemplo, en la ganadería: “people and animals tangle together in innovative ways that might ... render each other capable of a finite flourishing” (16). El método sugerido por Haraway para describir estos entrelazamientos, que llama “*Sympoiesis-making-with-*” (5), se asemeja a una variante de la “ontografía” de Martin Holbraad, al menos en la medida en que propone reformular nuestros propios conceptos (aunque sin énfasis en la experiencia etnográfica): “thinking beyond inherited categories and capacities” (7). Siguiendo con su inclinación por los lemas, Haraway retoma la máxima de Marilyn Strathern: “incumbe con qué ideas pensamos otras ideas” (34).

En suma, “*Staying with the Trouble*” no parece estar dispuesto a ofrecer mucha precisión. Haraway se detiene en metáforas inspiradoras e imprecisas como, por ejemplo, aquellas de “cortes” y “nudos”: “What must be cut and what must be tied if multispecies flourishing on earth, including human and other-than-human beings in kinship, are to have a chance?” (2). ¿Dónde, cómo y sobre todo qué, pues, cortar y anudar? Otro término, tan usado hoy como el de Antropoceno, suele entrar en escena en estos

momentos del libro: *cosmopolitics*. Haraway se vale de él, sin embargo, de una manera más bien breve; por ejemplo, cuando se trata de legitimar ciertas acciones: “decisions must take place somehow in the presence of those who will bear their consequences. That is what she [Isabelle Stengers] means by cosmopolitics” (12). Cercenar y ligar son, pues, parte de la idea de reaprender a conjugar mundos con conexiones parciales (13), mundos donde el excepcionalismo humano y el individualismo restringido (*bounded individualism*) se han vuelto simplemente impensables. Esto es, ambos se han tornado en conceptos con los cuales ya no es posible, para Haraway, pensar (30 y 57): “Neither One nor Other, that is who we all are and always have been” (98).

En general, los capítulos de “*Staying with the Trouble*” apelan menos a experiencias etnográficas que a las lecturas recientes de Donna Haraway. Podría decirse incluso que el libro es, en buena medida, una suerte de diario centrado en abordar las ideas que están hoy sobre el tapete. Y aquellas seleccionadas son bastante dispares: desde las palomas que merodean en las grandes ciudades hasta los juegos de vídeo alternativos, pasando por Adolf Eichmann y ciertas películas animadas de ciencia ficción. Aunque las sucesivas especulaciones que encontramos no estén exentas de interés, incluyen, por momentos, divagaciones no del todo comprensibles: ¿Qué es una “ecuación integral múltiple fabulada para Terrapolis” (10)? ¿Qué puede significar una afirmación como la siguiente: “out-of-place urine from particular female bodies is the salty ocean needed for my tale” (105)?

Algún lector interesado en la antropología podría recordar, por ejemplo, la propuesta de Michael Taussig, de alejarse de la prosa convencional del “business-as-usual” (50). Quizá podría así, en efecto, entenderse lo que Haraway llama “una figura ubicua en este libro” (2): “mi juego SF” (16). Esto es, unas siglas, en inglés, que nombrarían desde ciencia ficción (*science fiction*) hasta feminismo especulativo (*speculative feminism*). Lo mismo podría pensarse de las ficciones sobre el linaje de mujeres llamadas Camila, incluidas hacia el final del libro. En otros momentos, el lector podría preguntarse sobre la necesidad de caer en la provocación (49), como cuando la autora se refiere a su mascota como a su “compañero e investigador asociado” (7).

En suma, glosa, especulación y extravagancia encuentran un espacio en común en esta obra cuyas notas al final de página ocupan casi la tercera parte de la misma. Haraway es persistente a lo largo de este libro: se repite incesantemente, rumia sus autodefiniciones como si de una plegaria se tratase, como una jaculatoria frente a las grietas que debates como el del Antropoceno nos dejan entrever.

Juan Javier Rivera Andía

Hays, Jennifer: *Owners of Learning. The Nyae Nyae Village Schools over Twenty-Five Years.* Basel: Basler Afrika Bibliographien, 2016. 262 pp. ISBN 978-3-905758-60-3. (Basel Namibia Studies Series, 16). Price: CHF 32.00

The American social anthropologist Jennifer Hays